

Das Antlitz Gottes

Noël Ruffieux ist orthodoxer Laie des Patriarchats Konstantinopel. Für seine Auslegung hat er den Monatsvers Januar der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen gewählt.

*Viele sagen: «Wer wird uns
Gutes sehen lassen? HERR, lass
leuchten über uns das Licht
deines Antlitzes!»*

Psalm 4,7 (L)

Am sechsten Tag der Schöpfung formt Gott den Menschen als sein Gegenüber, zu seinem Abbild. «Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei» (Genesis 1,26). Diesem neuen Wesen, aus der Erde erschaffen, haucht Gott das Leben ein. Gott schöpft sich gegenüber ein anderes Wesen, das ihm gleicht. Gott braucht Menschen, um zu existieren. Und Adam existiert nur im Vergleich zu Eva, geschaffen wie er, aber anders. Gegenüber, hebräisch Ish und Ishah, werden sie «zu einem einzigen Fleisch» verschmelzen.

Ein echtes Gegenüber besteht aus Gleichem und aus Unterschiedlichem. Was für Mann und Frau gilt, gilt auch für den Menschen und das Göttliche. Es ergibt kein Gegenüber, wenn Gott und Mensch, in ihren immensen Unterschieden, nicht doch etwas Gemeinsames haben. Ihre Beziehung gedeiht im Innern des gemeinsamen Gartens, wo «Gott der HERR im Garten ging, als der Tag kühl geworden war» (Genesis 3,8).

Wir kennen den – provisorischen - Ausgang der Geschichte: Adam und Eva entscheiden sich für den Abbruch des Gegenüberseins: «Und Adam versteckte sich mit seiner Frau

vor dem Angesicht Gottes des HERRN zwischen den Bäumen im Garten.» (Genesis 3,8). Der Bruch trennt den Einen und die anderen.

Seitdem erzählt die Bibel die Geschichte einer langen und hartnäckigen Sehnsucht nach dieser ersten Zeit. Gott und sein Geschöpf suchen sich, trotz der Trennung, tappend im Dunkeln. Gott zeigt sich vorsichtig, verhüllt in einer Wolke, die sein Volk durch die Wüste führt. Er spricht über einen Umweg durch die Propheten zum Volk. In der menschlichen DNA ist das ursprüngliche Glück verhaftet. Der Mensch wendet sich Gott zu oder wendet sich ab. Beide sind leidenschaftlich für Gott: aber Mose sieht ihn nur von hinten, und Elia verhüllt sich das Gesicht, als Gott vorbei geht. «Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht» (Exodus 33,20).

In jedem Zeitalter haben Weise und Poeten, die Gott zu erfassen suchten, sein Bild aufzeigen wollen. Und da erfindet Gott eine andere Art, sein Angesicht zu zeigen. Muss er sich nicht in dem zeigen, was er mit uns gemeinsam hat, damit man ihn sieht, im ursprünglichen «Bild»? So geschieht die grosse Revolution: Gott bekehrt sich zum Menschen, damit der Mensch sich zu Gott bekehre.

Gott kommt zum Menschen, in Fleisch und Blut, sagt unser Glaube. «Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung» (1, Kolosser 1,15). Nicht wir sind zu Gott hochgestiegen, er

ist zu uns heruntergekommen. «Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden» (1. Johannes 4,10). Er ist so nah zu uns gekommen, erkennbar in Jesus Christus, dass Johannes schreiben kann: «Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen» (1. Johannes 1,1). Er, der bei Gott war und jetzt bei uns ist, er trägt unsere Menschlichkeit wie ein Zeichen des Erkennens.

Johannes war einer der drei Auserwählten, die eines Tages auf einem Berg gesehen haben, wie sich die Herrlichkeit Gottes in Jesu zeigt, mitten zwischen Mose und Elia (Lukas 9,28-36). Dieser erhebende Moment ist die Antwort auf ihren Ruf und den Schrei des Psalmisten: «Lass leuchten über uns das Licht deines Antlitzes!» (Psalm 4,7).

Um dieses Antlitz zu betrachten, müssen die Masken fallen, diese Götzenbilder, die wir uns von Gott und von uns selber machen. Die Masken fallen lassen ... In dieser Zeit, wo wir mit Masken in die Stadt gehen, ist der Rat widersprüchlich. Kein wirkliches Gegenüber ist möglich zwischen zwei maskierten Gesichtern. Die Frustrationen, die wir im Moment erleiden, zeigen uns, dass wir die «unmaskierte» Wahrheit brauchen, ein Programm «veriface» zum Erkennen nötig haben. Dieses Programm ist die Er-

weckung. Wir geben die Masken auf, die wir uns und den anderen aufzwingen, um dann die gemeinsame Identität zu erkennen, das Bild von Gott.

Wir sollen das Glück nicht suchen. Es kommt von allein, ganz sicher am Ende des Weges. Aber auch, seltsamerweise, auf einem steilen Bergweg, in unseren Mühen und Leiden. Vor uns geht der, dem wir zu folgen versuchen.

«Gott von hinten zu sehen heisst auch, ihn zu sehen. Es genügt, ihm zu folgen um das zu erkennen. Gott folgen wohin auch immer, das heisst Gott sehen. Darin besteht die wahrhaftige Vision von Gott: Wer Gott zu sehen begehrt, sieht, was er sich wünscht, in dessen treuer Gefolgschaft, und der unaufhaltsame Weg zu ihm ist die Betrachtung seines Angesichts.»

Zitat von Gregor von Nyssa, 4. Jh.



Noël Ruffieux

*orthodoxer Laie
des Patriarchats Konstantinopel*